

**S. 128****Kleinwelka oder Heimat ist überall**

Bautzen - Kleinwelka

Kleinwelka in der Oberlausitz ist ein Ortsteil von Bautzen, der aber lange Zeit selbstständig war und es auch heute noch zu sein scheint. Kleinwelkas Attraktion ist ein Saurierpark, aber das könnte sich bald ändern, denn der kleine Stadtteil hat jetzt einen „Kulturraumentwickler“. So nennt sich Mike Salomon, ein Künstler, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die ehemals leerstehenden Gebäude der Schwesternhäuser in Kleinwelka, einer Herrnhuter Gründung, mit neuem Leben zu füllen.

Mike Salomon macht, was ihm in den Kopf kommt. Zum Beispiel, mit einem Traktor drei Monate durch die Lande zu fahren - und dabei „Kulturbotschaften“ auf seinem Weg zu hinterlassen. So kommt es, dass er 2013 mit einer historischen aber sehr lauten Schönheit durch Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen tuckert und bei Künstlern und kulturellen Einrichtungen übernachtet. Der Traktor hinterlässt auf 2.800 Kilometer literarische Spuren: Durch eine angehängte Regenmaschine fallen Wassertropfen auf die Straße, die Buchstaben bilden. In dicken Lettern schreibt der Traktor also zum Beispiel Novalis „Mensch werden ist eine Kunst“ auf die Straßen eines Dorfes, je nachdem, wie Mike Salomon die Maschine programmiert. Manchmal folgen dem Traktor Autos oder Polizeiwagen, um zu sehen, was da passiert. Nach ein paar Minuten verdunstet das Wasser und die Kulturbotschaft mit ihm. Eine sehr besondere Reise, die scheinbar viele Schnittpunkte mit meinem Wandermärchen hat

und so bin ich sehr gespannt auf den Künstler und radle nach Kleinwelka. Mike hat sich als nächstes Projekt die sechs wunderschönen aber sanierungsbedürftigen Schwesternhäuser vorgenommen und will ihnen neues Leben einhauchen. Der drahtige Mann ist unablässig in Bewegung: kein Wunder, ist er doch Tänzer, Choreograph, Künstler, Festival-Veranstalter, Traktor-Reisender und Bauherr in einer Person. Seit einem Jahr wohnt und arbeitet Mike Salomon in dem historischen Gebäudekomplex. Er hat hier eine Ausstellung eingerichtet, eine Veranstaltungsbühne, eine Bar, eine Ferienwohnung, das Café eröffnet nächsten Sommer und darüber hinaus sollen Ateliers, Restaurants und Gewerberäume entstehen.

Am Abend bitte ich ihn um ein Interview und so sitzen wir in seiner Küche zusammen. Zumindest ich sitze. Mike springt alle zwei Minuten auf, gießt Tee auf, holt Zucker, zündet sich eine Zigarette an, läuft umher. Klassische Musik dröhnt aus dem Radio, zwischendurch werden lautstark Theatertexte deklamiert, Mike scheint das aber gar nicht wahrzunehmen. Er antwortet auf meine Fragen geistreich und reflektiert, aber ich werde das Gefühl nicht los, dass wir auf zwei verschiedenen Planeten leben und uns aus zwei Wirklichkeiten heraus unterhalten. Mike macht einfach – wenn er eine offene Tür sieht, geht er hindurch. Ohne an mögliche Hindernisse oder gar morgen zu denken. So wurde er auch Tänzer. Mit 10 Jahren entdeckte er die Anzeige einer bekannten Tanzschule in Dresden in dem Pioniers-Blatt „die Trommel“, welche mit

freien Ausbildungsplätzen warb. Mike sagte, das würde er machen und verließ sein Elternhaus, ohne je zuvor getanzt zu haben. Es klappte. Aber nachdem er jahrelang Tänzer an der Komischen Oper in Berlin war, beschloss er, „vom Schaf zum Hirten zu wechseln“ und studierte Choreographie an der Berliner Hochschule Ernst Busch. Und organisierte Festivals. Bei einem ging ihm das Geld aus und gerade als die ganze Veranstaltung auf der Kippe stand, gewann er 100.000 Euro in einer Lotterie. Keine Frage, dass er damit die Gagen der Künstler bezahlte, und drei Monate später war kein Cent mehr übrig. Ob er das heute anders machen würde, frage ich. Ob er über Zukunft nachdenke, so etwas wie Rente. Ob er denn keine Angst habe.

„Naja“, sagt Mike. „Vielleicht würde ich heute nicht mehr das ganze Geld ausgeben, ich werde ja auch älter.“ Aber Gedanken über Rente, Zukunftsangst, das kenne er nicht. „Ich halte ja nichts fest, also kann ich auch nichts verlieren.“ Die Remise will er drei Jahre ausbauen und dann weiterziehen. Mal sehen. „Was zu essen bekomme ich immer und die Hütte, die ist doch egal.“ Und Heimat, wo ist deine Heimat? Mike sagt, die könne man nur in sich finden, die gäbe es nicht in der äußeren Welt. Und lacht lauthals, als ihm auffällt, dass er inzwischen nur knapp hundert Kilometer von seinem Geburtsort entfernt lebt, obwohl er auch eine Professur für Tanz in Izmir haben könnte. Aber er wird ja nicht ewig bleiben, er wird weiterziehen. Der ehemalige Tänzer sprüht vor Ideen, da gab es zum Beispiel mal das Konzept eines „Kunst-Rummels“, ein mobiler Kunst-

Erlebnispark, der durch die Lande zieht. Mangels Finanzierung ist nie etwas daraus geworden, man gewinnt nicht zweimal in der Lotterie.

Mike Salomon sieht Bilder und wenn ihm eines gefällt, dann will er es verwirklichen. Es ist ihm egal, ob jemand seine Zitate auf der Straße gesehen hat. Es ist ihm auch egal, ob jemand die 100 DDR-Fernseher gesehen hat, die er in einem Wald aufgestellt hat. Ob er auch im Westen ein leerstehendes Gebäude übernehmen würde, frage ich. Die Antwort kommt prompt: „Nein.“ Hier im ehemaligen Osten sei mehr möglich und mehr nötig. Er mag das Wort Arbeit nicht, er arbeitet nicht, sondern ist tätig. „Aber wenn es keine Arbeit gibt, dann gibt es auch keine Pausen?“, frage ich. „Naja, ich stehe schon permanent unter Spannung. Zur Ruhe komme ich eigentlich nur in der Hängematte“, sagt er und steht auf, um Wein nachzufüllen. Eigentlich brauche er viel Zeit für sich, er müsse viel denken. Und am Wochenende seien immer irgendwelche Leute da. „Sorry“, sage ich.

Mike springt in den Gedanken und Stimmungen so schnell, dass ich kaum hinterherkomme. Was er sagt, klingt auf einer philosophischen Ebene sehr plausibel. Aber ich bin nun schon ein paar Monate heimatlos und spüre, wie es an meinen Kräften zehrt. Und auch dass ich meine finanzielle Sicherheit aufgegeben habe, macht mich nicht unbedingt stärker. Könnte ich all meine Sorgen loslassen, dann wäre ich vielleicht tatsächlich frei. Ist Mike frei? Er scheint mir ein Beobachter zu sein, der etwas außerhalb der Gesellschaft steht - um sie so genauer unter die Lupe nehmen zu können. Er braucht vielleicht Abstand zur Mitte der Gesellschaft, um sie unterhalten, sie spiegeln zu können. Die Welt ist für ihn ein Raum voller Möglichkeiten,

der keine Grenzen hat. Eigenheime, Besitztümer und Ländergrenzen sind für ihn abstrakte Größen, die auf einem anderen Planeten eine wichtige Rolle spielen, erstaunlicherweise. „Am Ende zählt doch nur, dass man ein erfülltes Leben lebt“, sagt er und es klingt nicht hohl in dieser improvisierten Küche mit dem alten Ofen. Gemütlich ist es und geschmackvoll eingerichtet, aber die Besitztümer von Mike sind ein Bruchteil von dem, was ich in Hamburg angehäuft habe. Und natürlich brauche ich davon auch nur einen Bruchteil wirklich. Trotzdem: Könnte ich so leben?

Auf meine Möbel, meine Klamottenberge könnte ich verzichten, da bin ich mir sicher. Auf etwas anderes nicht: Ich brauche ein Hingehören. Das wird mir klar in den beiden Tagen in Kleinwelka. Ich möchte Wurzeln schlagen, einen geregelten Alltag haben, eine Familie gründen. Je länger ich unterwegs bin, desto mehr sehne ich mich nach einem Ort, an dem man mich kennt. Eine Stammkneipe, einen Bäcker, notfalls auch die kleine „kennen is was anderes“ Poststelle am Deich. Hauptsache, ich muss mich nicht erklären, weiß, wo alles steht, und kann am Wochenende meine Freunde treffen. Mike ist ein echter Lebenskünstler, bei ihm gehen Leben und Kunst ineinander über, keine Grenze trennt Privates von Beruflichem. Ich glaube, unsere Gesellschaft braucht Menschen wie Mike, weil sie uns mir ihrer ganzen Lebensweise den Spiegel vorhalten, uns zeigen, dass es auch anders geht. Die es gut mit uns meinen, uns nicht belehren wollen, sondern einfach zeigen: Nichts ist gesetzt, wir haben eine Wahl. Mike Salomon lebt nicht aus einer ideologischen Überzeugung heraus so, sondern weil es sein Wesen ist. Und trotzdem braucht er sicherlich auch uns:

Ich glaube, jeder Mensch will die Spuren seiner Existenz sehen. Ich zumindest will wissen, wie ich auf meine Umwelt wirke. Mag sein, dass es nicht wichtig ist, ob ich die DDR-Fernseher im Wald selbst gesehen habe. Das brauche ich auch nicht, denn Mike hat mir davon erzählt, er hat dieses Bild mit mir geteilt und nun ist es für mich real. Vielleicht ist Heimat tatsächlich kein Ort und kein Haus. Vielleicht entsteht Heimat durch Teilen. Etwas miteinander teilen, das schafft Zusammenhalt, das weiß jeder, der mit einem öffentlichen Bus im Schneesturm steckenbleibt. Sofort weicht die Anonymität einem Gemeinschaftsgefühl. Wir gehören zusammen, wenn wir Dinge zusammen erleben. Manchmal für einen Moment, manchmal für die Dauer eines Gedichtes, manchmal für immer.

Als Ankündigung für meinen Auftritt hat Mike Flyer in jeden Briefkasten der Nachbarschaft geworfen und so kommt das halbe Dorf in die Remise. Die Bühne umweht der Charme des Unperfekten, Decken und Kerzen sorgen für Wärme und eine Glitzerkugel verzaubert den ehemaligen Stall und setzt Publikum und Bühnenkünstler in das richtige Licht. Mike selbst steht hinter der Bar, verkauft Getränke, reißt Witze, lacht lauthals und strahlt mit der Glitzerkugel um die Wette.

Mein Publikum in Kleinwelka besteht unter anderem aus Sorben. Mir sind die zweisprachigen Ortsschilder schon aufgefallen, nur konnte ich mir darauf bisher keinen Reim bilden. Ich hielt Sorbisch für Tschechisch. Die Sorben sind eine Minderheit mit ca. 60.000 Menschen, sie leben seit dem 6. Jahrhundert in Deutschland und sind vor allem in der Lausitz verwurzelt. Sie haben eine eigene Sprache (genau genommen sogar zwei), eine eigene Nationalhymne und

sorbische Kindergärten und Schulen. Und sie haben eine Heimat. Zumindest sagen sie das, als das Gespräch nach dem Auftritt darum kreist. Ein Handwerker erzählt, dass er immer wieder die gleiche Situation erlebt habe: Er bildet Jugendliche in seinem Fach aus und wenn sie ausgelernt haben, wandern sie ab in die größeren Städte. Und er muss von Neuem mit der Ausbildung beginnen. Da riet ihm ein Freund: „Stelle doch Sorben ein. Die bleiben!“

Und tatsächlich hat er den Rat befolgt und seitdem sind alle seine Angestellten bei ihm geblieben. Es scheint also, als wären die Sorben stärker verwurzelt mit ihrer Heimat. Vielleicht, weil sie nur in der Lausitz ihre Sprache sprechen können? Vielleicht, weil sie eine starke katholische Glaubensgemeinschaft sind? Vielleicht, weil sie die Landschaft lieben? Vielleicht, weil sie immer und überall eine Minderheit darstellen? Eine abschließende Erklärung finden wir an diesem Abend nicht, aber gerade im Gespräch zeigt sich, dass den Sorben ihre dörfliche Gemeinschaft und auch die ganze Lausitz wirklich am Herzen liegt. Sie diskutieren leidenschaftlich und wirken dabei trotz allem sehr geerdet. Als reichten ihre Wurzeln bis hinunter ins Magma ...

Zwischen ihnen wirkt Mike Salomon wie ein bunter Vogel, der immer mal wieder gut gelaunt nach dem Rechten sieht, sich aber nicht in die Diskussion einmischt. Er behält Abstand, bietet den Rahmen und freut sich über das, was darin entsteht. Warum macht er das alles hier?, frage ich mich. Und erinnere mich dann an einen Moment zu Beginn meines Auftritts:

Ich betrete im Licht der Glitzerkugel die kleine Bühne. Mike klappert nebenan mit den Flaschen und ich bin etwas

enttäuscht, dass er anscheinend nicht zuhören will. Doch als das erste Gedicht den Raum erfüllt, kommt mein Gastgeber mit leisen Schritten um die Ecke, lehnt sich an den Eingang und schaut. Und lauscht. Und lächelt. Dann schleicht er sich wieder davon. Er hat sein Bild verwirklicht. Mehr braucht er nicht.